

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 27 (1962-1963)
Heft: 2-3

Artikel: Die Phosphatanalysen von Blözen
Autor: Schmid, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir die Dauersiedlungen der Mesolithiker⁷. Für das Ergolztal und sein Einzugsgebiet hingegen fehlen Spuren aus dieser Zeit.

Jede Steinzeitperioche besteht aus verschiedenen Kulturen. Die Frage der Kulturzugehörigkeit des Pratteler Fundgutes aus der Mittelsteinzeit konnte gelöst werden. Aus dem Birstal sind uns schon seit Jahrzehnten gut erforschte Höhlen und Abris mit nachweisbarer Besiedlung bekannt. Der Abri von Birmatten bei Nenzlingen enthielt in der Tardenoisenschicht gleiche Geräte⁸. Es sind vor allem die Kleinwerkzeuge (Mikrolithen), aber auch eine grössere Klinge mit beidseitigen Schaberenden, welche diesen Kulturnachweis erbringen.

Dem Tardenoisien, einer der letzten Kulturen der Mittelsteinzeit, folgte auf Blözen eine Freilandsiedlung grösseren Ausmasses, der Neusteinzeit angehörend. Da Keramik fehlt, ist eine Kultureingliederung nur schwer möglich. Die Beil- und Pfeilspitzformen weisen in die Mitte der Neusteinzeit. Die Dickenbännlispitzen sind beim heutigen Stand der Forschung ebenfalls noch nicht genau datierbar.

Die Neusteinzeit hinterliess reichliche Spuren im Ergolztal; allein bei Sissach sind drei Höhensiedlungen bekannt: Flue, Bischofstein und Burgenrain. Was die steinzeitliche Siedlung Augst anbetrifft, fehlen sämtliche Unterlagen, für diejenigen von Sissach die Auswertung des Fundgutes. Somit können gesamthaft noch keine genauen Schlüsse über unsere urgeschichtlichen Vorfahren im Baselbiet gezogen werden. Der vorliegende Beitrag soll mithelfen, diese Aufgabe der Heimatforschung zu erfüllen.

Anmerkungen

¹ Strübin K., Beiträge zur Kenntnis der Stratigraphie des Basler Tafeljuras. Basel 1901.

² Zeugin E., Die Flurnamen von Pratteln. Prattler Heimatschriften Nr. 1, Pratteln 1960.

³ Gauss K., Geschichte der Landschaft Basel, Bd. 1, Liestal 1932.

⁴ Paravicini E., Ein Deutungsversuch der Dickenbännlispitzen. Jb. SGU, Bd. 31, Frauenfeld 1939.

⁵ Schweizer Th., Urgeschichtliche Funde in Olten und Umgebung. Olten 1937.

⁶ Voltz T., Zu den elsässischen „Stummen Pfenningen“. Schweizer Münzblätter, Jg. 2, Heft 6, Basel 1951.

⁷ Tschumi O., Die steinzeitlichen Epochen. Urgeschichte der Schweiz, Bd. 1, Frauenfeld 1940.

⁸ Lüdin C., Mesolithische Siedlungen im Birstal. Jb. SGU, Bd. 48, Basel 1960.

Bildnachweis

K. Hauf	Bild 2	K. Rudin	Bilder 1, 3, 4, 5, 6, 7, 12, 13
H. Kloter/K. Rudin	Bilder 8, 9, 10, 11	E. Schmid	Bild 14

Die Phosphatanalysen von Blözen

Von *Elisabeth Schmid*

Der die Hochfläche von Blözen bedeckende intensiv verlehmt Lösslehm ist bis zum liegenden Schotter hinab völlig entkalkt. Längst wieder zugefüllte Tiergänge (von Mäusen, Spitzmäusen u. a.) sowie verrottete Wurzeln geben dem gelbbraunen Lehm ein fleckiges Aussehen. Da die Silexfunde bis in die 0,70 m ergrabene Tiefe immer wieder auftraten, wenn sie auch zwischen 0,25 m bis 0,40 m Tiefe häufiger lagen, erwachte natürlich die Frage, ob nicht ein ausgesprochener Wohnhorizont in einer gewissen Tiefe nachweisbar sei. Die Begrenzung von Gruben zeichnete sich jedoch nirgends ab. Hingegen fielen in 0,60 bis 0,70 m Tiefe vereinzelte faustgrosse Steine auf, die nicht natürlich eingelagert sein konnten.

Die für den Nachweis längst vergangener Siedlungen bewährte Phosphat-Untersuchung versprach auch hier Klarheit zu bringen. Deshalb nahm ich aus

der Grabenwand im Quadrat N9 von der Oberfläche an bis in die ergrabene Tiefe von 0,70 m eine Serie von 15 Erdproben in je 5 cm Abstand. Da die Untersuchung im Laboratorium ungewöhnliche Werte erbrachte, erbat ich von K. Rudin tiefer hinabreichende Proben, die er später aus einer Grabenwand im Feld K5 bis in 1,20 m Tiefe nehmen konnte. Die Proben dieser Serie wurden in 10 cm Abstand übereinander genommen. Aus dem Keramikhorizont im Feld J 9 brachte mir K. Rudin eine Probe aus 0,50 m Tiefe.

Die Phosphat-Bestimmung wurde nach der von Lorch¹ ausgearbeiteten Methode durchgeführt, die bei günstigen Verhältnissen auf senkrechte Profile angewendet werden kann². Die gewonnenen relativen Werte der einzelnen Proben und Serien sind auf dem Diagramm Bild 14 dargestellt. Daraus lässt sich folgendes ablesen:

In der Serie I tritt der durch die Düngung erhöhte Phosphatgehalt der Ackerkrume deutlich heraus. Zwischen 25 und 50 cm sind die Werte gering, aber etwas wechselnd. Von hier an abwärts nimmt der Phosphatgehalt kräftig zu, so dass er in 0,70 m Tiefe den Wert in der Ackererde noch übertrifft. Das widerspricht allen natürlichen Verhältnissen innerhalb unberührten Lösses oder Lösslehms. Aber eine lokale Störung scheint nicht vorzuliegen, da auch die 50 m entfernt liegende Serie II diesen Verlauf zeigt. Zwar ist hier der Phosphatgehalt in den oberen 50 cm nahezu einheitlich, aber er nimmt von da an abwärts gleichmässig mit etwas höheren Werten als in I zu. Den Maximalwert erreicht die Serie II in 1,10 m Tiefe. Darunter bricht er plötzlich ab, und zwar vollständig, so dass 10 cm tiefer keinerlei Phosphat mehr nachweisbar war. Da auch hierfür eine natürliche Ursache ausgeschlossen ist, muss in die Tiefe von 0,70 m bis 1,10 m künstlich Phosphat eingebracht worden sein, unabhängig von den steinzeitlichen Funden.

Einen Hinweis auf die Herkunft des erhöhten Phosphatgehaltes ergab die in 50 cm Tiefe aufgedeckte Feuerstelle. Hier lag noch frische Holzkohle und inkohltes Holz von der Rebe. Es muss also damit gerechnet werden, dass diese Hochfläche einst mit Reben bestanden war, was ein Rigolen des Bodens erforderte. Meine Anfrage beim Staatlichen Weinbauinstitut in Freiburg i. Br. nach Einzelheiten über das Rigolen in früherer Zeit ergab³, dass das Rigolen so alt wie die Rebenkultur selbst sei. Auch habe man früher meist über ein Meter tief rigolt und nicht selten Stallmist in die Tiefe gebracht, auch Steine oder Schlacken in schwere Böden.

Der Deutung von Blözen als ehemaligem Reb-
gelände stehen die Erkundigungen von Herrn Dr. P. Suter entgegen⁴: in der Bevölkerung von Präteln sei diese Höhe nur als schlechtes Ackerland bekannt und die Karte von G. F. Meyer gibt 1678 auch nur Ackerland an. Die erste bekannte Erwähnung der gerodeten Fläche «am blözen 1387—1450» liegt jedoch über 200 Jahre vor der Meyerschen Karte. Es ist bekannt, dass im Mittelalter an vielen Stellen Weinbau versucht worden ist, der

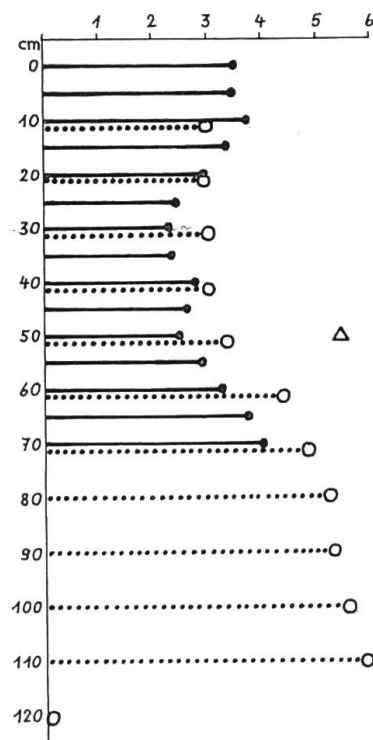


Bild 14. Phosphatgehalt der Erdproben von Blözen. Ausgezogene Linie mit Punkt = Serie I, gestrichelte Linie mit Ringlein = Serie II, Dreieck = aus dem Keramikfeld. 1, 2, 3 ... = Phosphatgehalt in Farbwerten.

jedoch nach schlechten Ertragsjahren wieder aufgegeben wurde. Wir halten deshalb auf Grund der Phosphat-Untersuchung und der Holzkohle an dem zwar nicht prähistorischen, wohl aber mittelalterlichen Weinbau auf Blözen fest.

Die Fund- und Bodenverhältnisse von Blözen lassen sich mit Hilfe der Phosphat-Untersuchung folgendermassen deuten:

Die mesolithische und neolithische Besiedlung spielte sich nur auf der Oberfläche ab, so dass die Geräte und Abfälle etwa die obersten 10 cm durchsetzten. Der später das Gelände überdeckende Wald brachte nur geringe horizontale, kaum aber vertikale Verschiebungen der Silices. Nach dem Roden wurden wohl die Wurzelstöcke beseitigt, was eine Durchmischung etwa der obersten 40 cm zur Folge hatte. Beim Vorbereiten des Bodens für die Bepflanzung mit Reben⁵ wurde offensichtlich nicht die Krume, sondern phosphatreicher Stallmist in die Tiefe gebracht. Beim Zufüllen kam das zuletzt Ausgehobene zuerst wieder in die Graben, so dass die Reihenfolge nahezu erhalten blieb, und die ehemalige Bodenkrume wieder in die obersten 40—45 cm zu liegen kam. Dass geringe Durchmischungen stattfanden, ist selbstverständlich und diese erklären das gefleckte Aussehen des Lösslehms sowie die einzelnen Silices in den tieferen Lagen, die in dieser Zahl durch Tiergänge allein nicht möglich wären. Der spätere Ackerbau hat nur die obersten 25 cm (Pflugtiefe) immer wieder durchgearbeitet. Da K. Rudin aus dieser Erde beim häufigen Absuchen die meisten Silices aufgehoben hat, ergab sich nun bei der Ausgrabung eine Häufung der Funde zwischen 25—40 cm Tiefe. Die scheinbare Seltenheit der Funde in der Ackerkrume beruht demnach nicht im ursprünglichen Zustand, vielmehr in der intensiven Suchtätigkeit des Entdeckers.

So hat die Phosphat-Untersuchung zwar keinen prähistorischen Wohnhorizont, dafür aber den Einfluss von mancherlei Wirken des Menschen im Mittelalter und in der Gegenwart nachweisen können.

Anmerkungen

¹ Lorch W.: Die siedlungsgeographische Phosphatmethode. Die Naturwissenschaften, 1940, S. 633.

² Schmid E.: Höhlenforschung und Sedimentanalyse. Basel 1958, S. 35-36.

⁴ Herrn Direktor Dr. Wilhelm danke ich auch an dieser Stelle für die ausführliche Darstellung über das Rigolen im Brief vom 10. März 1961.

⁴ Für alle Auskünfte im Brief vom 31. Juli 1961 sei Herrn Dr. P. Suter auch hier gedankt.

⁵ Möge diese naturwissenschaftliche Feststellung alten Rebbaus auf Blözen dazu anregen, ihn auch urkundlich aus dem Mittelalter zu belegen.

Im Lädeli

Von Hans E. Keller

Mit em Chorb am Arm stüüret s Heinibäbi ufs Lädeli vom Trübeli-Leys zue. Chuum isch die dicki Bummeren uf em Stuel näbenem Salzfass abghockt gsi, ischs losgange! Nei, zerscht hets Bäbi no d Prysedosen us em Fürtuech gfischt, het e zünftige Schnupf in sy dicki Chnollenasen ufezoge, zweumol gschnüzt, dass es dur s ganz Lädeli tönt het, mit em Naselumpe der verstreut Schnupfdubak vom schwarzwillige Halstuech gchlopft; jetz isch si barat gsi, eusi Dorfrätsch und Nochrachtezäntrale:

«Hesch ghört, Leys, wie sis im Sandfränzi gmacht hai, die Säubueben im Rumpel hinde? Het das arm Tschuuri im ganze Dorf umme Wäje bättlet gha, und will s nit alli het möge, im Sandchärli versteckt. Da hai ne paar vo dene Geuggel gmerkt, und wo s Fränzi mit eme Gschirri Sand zue s Becke-Niggis